

Joh. Kohler

Sächsische Zeitung
Landeszeitung für die Provinz Sachsen
17. für Anhalt und Thüringen 1928

Verlagspreis: monatlich 3 G-M bei zweifacher Auslieferung 2.50 G-M.
Geschäftsstelle Halle-Saale, Leipziger Straße 61/62.

Halle-Saale

Dienstag, 4. September 1928

Anzeigerpreis für die Doppelzeile 20 am dritten Wählererwerb 15 G-M für
Eigene Berliner Schriftleitung - Verlag a. Druck von Otto Ziehe, Halle-Saale

Grundsteinlegung im Deutschen Museum

Sindenburg zur Feier in München

Sein Leitpruch: „Alles für das Vaterland!“ - Gelöbniß zur deutschen
Einigkeit durch den bayerischen Ministerpräsidenten

(Telegraphische Meldung)

München, 4. September.

Bei dem Festakt zur Grundsteinlegung des Studienhauses des
Deutschen Museums ergreift zunächst der Berliner Großindustrielle
Dr. v. Siemens das Wort und fächte dabei u. a. folgendes
aus: „Vor 22 Jahren fand in unmittelbarer Nachbarschaft dieser
Stätte eine Veranlassung statt. Es galt damals, den Grundstein
zu legen für einen Bau, der in seinen Mauern Denkmalen auf-

steht mich und doch sie die Kraft zu eigenem schöpferischen Tun
gewinnen.“
Darauf sprach Reichsinnenminister Seeburg. Er führte
aus: „Als vor drei Jahren der Sammlungsbau des Deutschen
Museums eröffnet wurde, da stand uns verschiedene Neben der
Wunsch, daß das neuerrichtete Werk nicht eine tote Samm-

Die beiden Sätze, die aus Anlaß der Grundsteinlegung
der Ergänzungsbauten des Deutschen Museums gesprochen werden,
lauten wie folgt: Ministerpräsident Dr. Geib:
„Bismarck zum Glück und Segen, dem Reich zum Ansehen, zur Ehre und Frei-

Reichspräsident von Hindenburg: „Deutscher Arbeit,
deutschem Aufstiege und deutscher Zukunft diene dieser Bau. Mein
Streben und Schaffen, das hier geleistet wird, möge geleitet sein
von dem Gebante: Alles für das Vaterland!“

Der bayerische Ministerpräsident Dr. Feld
entbot während des Festhaltens allen Festgästen im Namen der
bayerischen Staatsregierung herzlichsten Willkommensgruß. Vor
allen Dingen begrüßte er den Reichspräsidenten von
Hindenburg und gab ihm seiner Freude über das Deut-

Ein Mann ist not!

„Ein Mann ist not, ein Willkürherrscher, daß er die
Zeit, den toll gewordenen Renner - mit eh'rner Faust
beherzigt und eh'rnen Schenkeln! O Schicksal, gib uns
einen, einen Mann!“

(Emanuel Geibel 1844 „Deutsche Gänge“)

Die trottsche, grauenhafte Herrlichkeit unseres deut-
schen Volkes, die besonders in diesen Schicksalstagen, da
alle Nationen rings um uns trotz Wälder und Abrihtungs-
sonnen und Pellogg-Wald bis zum Wahntin rüsten, in
schmaldolle Erscheinung tritt, müßte Emanuel Geibel,
der lehrerliche Vorämpfer und Sänger der deutschen Gänge,
erleben: Welch ein Schauspiel! Deutschland, das Welt-

Wolfskult, Armo de Rivera, Wilhelm, Wolbomars
u. a. zeigen der Welt, wie man es machen muß, zeigen, daß
sie die Worte Schillers: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
freudig ihr Alles einsetzt für ihre Ehre!“ sich mehr zu eigen
gemacht haben als wir. Aber schon früher bietet die Ge-

Frankreich erwartet Gegenleistungen

Ohne Stresemann und Chamberlain keine Lösung der Grundfragen in Genf

(Telegraphische Meldung)

Genf, 4. September.

Während empfing Montag im Laufe des Abends den
Holländischen Botschafter Dr. Geipel an einer Unter-

dann lediglich den Kommissionsbericht über die Abrüstungsfragen
in der Vollerversammlung zur Debatte zu stellen. Die Voll-
versammlung hat dem Antrag Loubons Zustimmung erteilt.
In den Delegiertenkreisen ist jedoch starke Mißstimmung wegen
dieses Vorgehens zu bemerken, da man hierin offensichtlich den
Verlust sieht, die Behandlung der Abrüstungsfrage der allgemein
erwarteten Lösung Zeitlich in der Vollerversammlung zu
entziehen.

„Die Rheinländerdrängung ist Sache
Europas!“

(Telegraphische Meldung)

New York, 4. September.

Wie das Staatsdepartement der Vereinigten
Staaten erklärt, wird die amerikanische Politik
gegenüber den europäischen Fragen durch den Kellogg-Wald nicht
geändert. Amerika werde sich nicht in die Frage der Rhein-
länderdrängung mischen. Es sei die Sache Europas, diese
Frage zu lösen.

Senator Borah erklärte am Sonntag nach seiner Rückkehr
von Washington nach New York, daß die Ratifizierung des
Kelloggvertrages durch den Senat wahrscheinlich sei.
Während bisher angenommen wurde, daß Präsident Coolidge
die Ratifizierung des Vertrages juristisch nicht will, bis der Kong-
reß die Notwendigkeit angenommen hat, gibt es jetzt als
wahrscheinlich, daß der Präsident auf möglichst baldige
Ratifizierung drängt, gleichzeitig aber ein gemeinsames
Notenbauprogramm im Interesse der nationalen Verteidigung
unterstützt.

Da - eines Tages schlug die große weltgeschichtliche
Stunde, da Italien der Welt erstand. Graf Camillo
Cavour, der italienische Wismarck der Weltgeschichte ge-
nannt, heirat die Weltgeschichte. Dieser Gange, Größe, in
dessen Persönlichkeit sich alle nationalen Tendenzen ver-
körpert, brachte durch seine berühmten Worte: „Italia
sara da se“, Italien durch aus sich heraus! das italienische
Volk zur Einigkeit. Dieser lebensschaffende, von ethischem
Willen und glühender Vaterlandsliebe getragene Appell an
den nationalen Stolz der Italiener vermochte mit
elementarer Gewalt das Volk aufzurütteln. Es erstand das
einige Italien, befreit von dem Joch der Parteien, und
dieses nunmehr eigen gewordene Volk errang sich wieder,
was es verloren hatte: Ansehen und Vertrauen
des Auslandes. Eine eigenartige Fügung war es,
daß die damals bedeutendsten Männer, Napoleon III. und
der preußische Kaiser Wilhelm, als erste Vertreter aus
Italien folgten und sich vereinigten, um Italien in seinem
unabhängigkeitsbewußten tatkräftigen Beistand zu leisten. Es
befreite sich von Paderbi und der päpstlichen Herrschaft und
stieg empor zur Großmacht. Doch es dem deutschen Volke
schmiedeten Unbarm erwiesene hat, ist eine andere Sache. -

Ein weiteres Beispiel bietet uns Frankreich. Als
im Jahre 1870 nach dem Sturz von Sedan das Kaiserreich ge-
stürzt wurde, nahmen andere Männer die Fügung der Herr-
schaft in ihre Hände. Diese Männer aber erblickten hierin
nicht ein best erlebtes Ziel, dessen Erreichung ihrer Partei
und ihnen Macht und Einfluß bringen sollte, sondern ihnen
gingt nun eines als -3 Schritte, hinter welchem alles andere
zurückfiel mußte: Freie Freiheit und Unantastbarkeit der
„Grande Nation“. Im kommenden Aufbruch an das franzö-
sische Volk wurde die Parole ausgegeben: „Alles für

Antonie Köster
Oswald Hoffmann
Verlobte
Diemitz Reideburg

Todesfälle
Frau Hedwig Delfschäfer geb. Pöfelmann, 52 Jahre, Halle. Beerdigung Donnerstag 2 1/2 Uhr von der Heinen Kapelle des Gertraudenfriedhofes aus. — Herr Schaper, 18 Jahre, Mühlheim. Beerdigung Mittwoch 8 1/2 Uhr vom Trauerhause aus. — Herrmann Ahiß, 70 Jahre, Niederlandsdorf. Beerdigung Mittwoch 8 Uhr. — Frau Emma Baner, 67 Jahre, Welsleben. Beerdigung Mittwoch 2 1/2 Uhr. — Friedrich Pfeiff, 64 Jahre, Klein-Schierich. Beerdigung Mittwoch 3 Uhr vom Trauerhause aus. — Frau Emma Baner geb. Lehle, 82 Jahre, Göttingen. Beerdigung Mittwoch 4 1/2 Uhr von der Friedhofskapelle aus. — Gustav Hane, 49 Jahre, Stendal. Beerdigung Mittwoch 3 1/2 Uhr von der Friedhofskapelle aus. Trauerzeit 3/4 Stunde vorher. — Wilhelm Müller, 63 Jahre, Stoffebau. Beerdigung Donnerstag 2 Uhr.

Zurückgekehrt!
Metzenheim,
prakt. Arzt,
Gr. Steinstr. 54, Fernruf 2107.
Sprechstunden: 9-11, 18-5.
Dienstag und Freitag: 8-7 abends.

Von der Reise zurück
Dr. Schloss
Magdeburger Straße 40, I

Zurück
Dr. med. Paschen
Facharzt für Haut- und Hautleiden,
Röntgen- und Lichtbehandlung
Sprechstunden: 10-12 Uhr und 6-7 Uhr
Große Ulrichstraße 4, II

Saalkonzert
Morgen Mittwoch, 14 Uhr
gr. Konzert
Bergheim.
Eintritt frei.
8 Uhr im großen Festsaal Treffpunkt aller halleschen Sänger zur
Erinnerungsfest
an das **Wiener Sängertfest**
„Ein Abend im Wiener Prater“
etwa 200 Sänger und die Bergkapelle.
Männerchor: Arion.
Eisenbahn-Gesangsabteilung, Liedertafel „Aegide“,
M. G. V. Trotha.
Dirigenten:
Chormeister Georg Spann, Mühlitz.
Hans Teichmann.
Festleitung:
G. Müller, Halle.
Wiener Sommerkonzert II
Nach dem Konzert bis 2 Uhr TANZ.
Bei **warme** Witterung findet die Veranstaltung mit großer Prachtillumination im Garten statt.

Koch's
Küchenverpflegung m. d. schönsten AUFWAND Mitte der Stadt.
Ab beide Wochentage zu halben Preisen!
Claviermusik
Darbietungen mit
Friedensmusik
Hilfsorgel
Hans Beck
Hans Fühling
Karl Nicker
Hans und
Vorführungen
finden auf dem
Leichtgärtchen
statt, der Renovierung wegen

**Belegbetten-
Nichtungen**
Jeder Ort umgeben
Elisabeth Hofker,
Gasse, Vorderplatz 2
Wirt, durch Gasse
band II, Grumbach, laut
am bei H. Schöne, Reich-
Gasse, Steinstraße 24.

Technikum Mittweida
Höhere technische Lehranstalt zur Ausbildung von
Maschinen- und Maschinenbautechnikern. Programm
vom Schulrat des Technikums Mittweida i. S.

Flughafen Halle - Leipzig
in Schkeuditz
Jeden Mittwoch und Sonntag ab 15 Uhr
RUNDFLÜGE
Musik und Tanz im Freien
bei schönem Wetter im oberen Gästeraum
Bewirtschaftung Pötel & Broskowski G. m. b. H., Park- u. Tankstelle
Fernsprecher: Amt Halle 29022, 11430 und 20037. — Ad. Halle Haupt-
bahnhof 18.48, 18.48. Ad. Schkeuditz 17.41, 18.48, 19.10, 20.17 usw. ●

Familien-Anzeigen
aller Art liefert äußerst preiswer
Buch- u. Kunstdruckerei Otto Thiele
Halle a. S., Leipziger Str. 61/62

Am Riebeckplatz Gr. Ulrichstr. 51



Moulin Rouge
mit Olga Tschschowa

Der Millionenfilm dieses Jahres!!!
Gestaltet aus der künstlerischen Volkskraft
E. A. Duponts
des genialen Regisseurs von „Varieté“
Das große gesellschaftl. Ereignis
A) Donnerstag, dem 6. September in beiden Theatern
gleichzeitig.
Näheres morgen.

BETRIEB VERLEGT
STEIN-SCHÖBER
nach Halle-Trotha, Bahnhofstraße 3
AM BAHNHOF TROTHA
Endstelle der Straßenbahnlinie 5 Fernruf 255 26.

Stadt-Theater
Heute Dienstag, 19 Uhr
Lohen grin.
Mittwoch, 20 Uhr
Lady X.

WALHALLA
Anfang 30 Uhr
Täglich der jugend-
liche Komiker
Wilhelm
Millowitsch
und sein Klasse
Ensemble in den
tollesten Schlägerei:
Max und Moritz
Vorher
Der
schöne Wilhelm
Lachen ohne Ende!!!

Bergschenke
Feste des Banerates.
Jeden Mittwoch
nachmittag
Konzert
Eintritt frei.

Hofjäger
Morgen, Mittwoch
nachmittag
Konzert
Orchester.

Teppichhaus
Arnold & Troitzsch
Halle a. d. Saale / Gr. Ulrichstraße 1
Das leistungsfähige Spezialhaus
für



Teppiche
Vorlagen
Brücken
Tischdecken
Divanddecken
Kobeltstoffe.

Beachten Sie bitte unsere Schaufenster

Nach Fertigstellung unserer umfangreichen
Erweiterungsbauten sind unsere neuen
Ausstellungsräume eröffnet

Wir zeigen eine hervorragende Auswahl
neuesteiltlicher Wohnungseinrichtungen in
höchster Vollendung nach künstlerischen
Entwürfen zu niedrigsten Preisen. Besich-
tigung zwanglos und unverbindlich.

Zeitgemäße Zahlungsbedingungen

Gebrüder Bethmann
Werkstätten für Wohnungskunst
Halle (Saale), Grosse Steinstrasse 79/80

Städtische Sinfonie-Konzerte
1928/29

Tage: I. 24. September; II. 18. Oktober; III. 5. November;
IV. 2. Dezember 1928; V. 7. Januar; VI. 4. Februar;
VII. 4. März; VIII. 18. April 1929 (Montag).

Solisten:
Gastdirigenten: Tor Mann (Nordischer Abend)
Richard Weiz (Dirigent seiner A-dur-Sinfonie)
Oskar; Marianne Hörner (Sopran)
Klavier: Claudio Arrau, Teresa Dieth-Sletko
Geige: Gustav Havemann
Viola und Viola d'amore: Paul Hindemith
Cello: Arturo Bonucci
Solisten des Stadttheater-Orchesters.

Werke: Siehe Plakat.

Prose:	Einzelverkauf	Stammkarten	Hauptproben Einzelverkauf
Vorbühnenlaube	4,—	3,—	2,50
I. Ring Laube	3,50	2,50	2,—
I. Ring, Sessel, Sperrtür, I. Platz	3,—	2,—	1,70
II. Platz und II. Ring Vorder.	2,—	—	1,10
III. Ring, II. Ring Hinterr., letzte Reihen und Oberring	1,—	—	0,60

Stammkarten: An der Kasse des Stadttheaters.
Öffentliche Hauptproben
Jeweils am Sonntag vormittag vor dem betr. Konzert.

Bad Wittekind
Mittwoch, d. 5. Sept., 7/7, 16 u. 20 Uhr
Konzerte
o. Hall. Symph.-Orch. Leig.; Benno Platz.
Abends:
Fr. Frenken-Festwerk
(Nbh. s. Plakat) Eintritt nur 30 Pf.
im Saal TANZ I. Karminhaber frei.

Strümpfe
zu jeder Größe werden gut und preiswert hergestellt oder angefertigt
so 89/109
S. Schöne Plag.
o. c. Steinstr. 64.

Modernes Theater

Der beste
deutsche
Komiker
Fritz Servos



In seiner tollen Burleske
„Um 9 Uhr muß ich in die Kaserne“
Und der neue September-Spielplan
mit der
Kapelle Wenzel
Mittwoch u. Sonntag
4-Uhr-Fest.

Allen Oberlegen sind 8062
Wuschel's wuschel
Wuschelmann
mit gesetzl. gesch. Führungsgelgen.
Kein Rutschen und -Schliefen mehr.
Herrliche Wäsche-gültung, viel Kundschaft, gute Einwahl.
Ernst Herzech, Bismarck-Chemie 222
Aegleite u. p. bedeut. Spezialfabrik.

Die Züchter-Vereine der Provinz Sachsen




berufenen ge-mensam mit den ihnen angehöri-gen Züchter-Vereinigungen

in Bismarck (Mitzma) am 26. Sept. die
157. Versteigerung
durch die Bielerversteigerungs-Gesellschaft Bismarck
zur Versteigerung kommen ca. 300 Stück Windhölz.

in Osterburg (Mitzma) am 27. Sept. die
86. Versteigerung
durch die Bielerversteigerungs-Gesellschaft Osterburg.
zur Versteigerung kommen ca. 300 Stück Windhölz.
Die Versteigerungen beginnen um 9 Uhr morgens.
Die Gehände der Mitglieder beider Genossenschaften — der Bielervereins-Versteigerung Bismarck wie auch der Versteigerung Osterburg — werden in der Bielervereins-Versteigerung Osterburg am 27. Sept. durch die Bielervereins-Gesellschaft Osterburg für die Versteigerung Bismarck.
Bei beiden Versteigerungen werden feilschende und tragende Hölz, sonstige Bäume, Rinder und Gullen (mit Ausnahme von Schlachtwagen) verkauft. Die Versteigerungen bieten Gelegenheit zum Kauf von gutem Guts- und Gerdendmaterial.
Kataloge unentgeltlich durch die Geschäftsstellen der Versteigerungen.

In wenigen Minuten ist der
Bubikopf (Geseamell)
schonst-Frisur verwandelt.
Zöpfe und Ersatzteile in großer Auswahl
Verzand nach Einblendung einer Haarprobe



Zopf-Siebort
aus Leipziger Straße 28.
Spezial-Damen-Geschäft
Kopfwäsche am 12. October 1928

Unterhaltungs-Beilage

Sie, die ich nicht kenne

Krause Geschichten um die schöne Yvonne.

Roman von
Clara Rakka

125

Copyright by
Deutsche Verlags-
Anstalt - Stuttgart.

Er riß ein Blatt Papier aus seinem Notizbuch, schnitt einen schmalen Zettel davon und schrieb im Dunkeln, auf der unebenen Tischplatte nichts als die Worte: „Vergiß deinen Hans nicht“. Dann schloß er das Medaillon und hing es ihr um den Hals. — Spät in der Nacht ging er über den Mühlenbrink. Er blieb vor dem stillen Hause stehen. Oben an das Flurfenster trat eine weiße Gestalt und beugte sich hinaus.

„Leb wohl, mein Liebling!“

„Auf Wiedersehen — leb wohl!“

Er schwenkte seine Mütze, an der ein kleiner Birkenzweig von Mlental steckte.

Fahrten ins Dunkel.

An jedem Morgen ging Yvonne mit Mutter Stöwesand zur Frühmesse. Um die Häuser stand ein gefrorener, bläulicher Dunst, denn es war bitter kalt, so kalt, daß die Hunde nur mehr ganz blechern Kläfften und die Karrenräder steif über all die kleinen, harten Wüdel sprangen. Die Fuhrleute saßen wie dicke Mütze auf ihrem Brett, sie hatten ihre Pelzmützen mit den Ohrenklappen tief in die Stirne gezogen und konnten nicht einmal mehr „guten Morgen“ sagen.

Yvonne aber rief jeden an, den sie kannte, und da sie immer Freundschaften auf der Straße geschlossen hatte, zumal morgens, weil es sonst viel zu langweilig gewesen wäre, zum Bureau zu gehen, so nickte man ihr oft zu. Der eine oder andere nahm auch wohl die Pfeife aus dem Munde und brummelte etwas.

Dann sah Mutter Stöwesand ihre zukünftige Schwiegertochter prüfend von der Seite an, denn sie konnte es gar nicht begreifen, daß das Kind immer noch so munter war, trotzdem die Nachrichten ausblieben.

„Mudder, it sin nu mal fonen Quickert“, sagte Yvonne dann wohl, „un it glöb dat nich, dat wesen Hans wat quer kummen is.“

„Aee nee, min Döchtig, it meine ja man. Nemmer denk ich: van Dage, van Dage —“

„Mudder, un wenns nu würklich noch zehn Dage dauert — is auch nich stinn.“

„Aee, nich stinn, aber dat legg sid up mine Vuorst.“

„Mit deiner Brust, das hat aber nichts mit Hans zu tun. Da muß ich den Herrn Sanitätsrat holen.“

„Rot hin, Rot her — se versteijn alle nij. Wat it weit, dat weit it. Dat krödest hier.“ und sie schlug mit der Hand, die wie eine Pelzfaust aussah, auf ihre Brust.

Aber sie war nicht zu bewegen, des Morgens hinter ihrem Kachelofen zu bleiben. Und wenn der Wind schnitt, daß man glaubte, das Blut müßte aus den Adern springen: Mutter Stöwesand ging zur Frühmesse in die Liebfrauenkirche. Sie hatte das gelobt, damit ihr Sohn gesund heimkehre, und seit der erwartete Brief ausgeblieben war — es kam ja ohnehin nur selten eine Nachricht —, zündete sie jeden Morgen vor der Madonna von der immerwährenden Hilfe eine geweihte Kerze an.

Yvonne war nicht gläubig fromm, sie hatte nur eine innige Sinneigung zu den schönen Zeremonien, und wenn sie, fast im Halbtschlaf, am frühen Morgen in der hohen, braunen Bank saß, die von Alter schwarz glänzte, dann hielt sie eine Zwiebsprache mit den bunten Heiligen, die rings um den Chor standen.

Da war besonders der heilige Sebastian, der jung und elastisch aussah, dem vertraute sie an, was sie der alten Frau nicht sagen durfte. Auch sie trug manche Pein, aber nicht immer, denn wenn Briefe ausblieben, so wollte das noch gar nichts sagen, da sie sicherlich von gelben nachlässigen Jüdern in einer kleinen Schaluppe, von deren Form und Bauart sie sich die verschiedensten Vorstellungen machte, an Land geholt wurden.

Sie hatte sich niemals sehr eingehend und praktisch mit Hans über diese Dinge unterhalten, sie hatte ihm nur versprochen, sich nicht zu fürchten: Unregelmäßigkeiten kamen immer vor, und sie könnte sich selbst sagen, daß so ein Dampfser wie der „Barbarossa“

nicht so mir nichts dir nichts unterginge. Das würde man zudem sofort erfahren. Das wäre ja keine „Anne Hibdingsell“.

So sah sie denn ziemlich unbeschwert in der schwärzlichen Bank, dicht vor dem Ständer mit den brennenden Kerzen, denn die Madonna von der immerwährenden Hilfe hatte einen kleinen Nebenaltar, und es gab immer einige Frauen, die ihr opferten; kam doch die Salzlust bis in die Stadt hinein, und die Mäden schossen über den Strom und saßen oft in ganzen Familien auf der alten, in der Mitte ansteigenden Brücke. Und — o Gott! — es gab ja so viele Gebrechen, man mußte nur einmal unter die niedrigen Dächer sehen.

Aber daran dachte Yvonne nicht. Sie beobachtete jeden Morgen, welche Kerzen wohl am schnellsten herunterbrannten, und sie war der Meinung, daß die Frauen die Madonna betrogen, die diese durchsichtigen, zerfließenden Lichter brachten. Da war Mutter Stöwesand anders: ihre feste Wachskerze überdauerte alle.

Das Schönste waren die Lieder. Sie kamen farbig, in Wellen und Aden, durch das breite Mittelschiff, und dann fanden sie beschwörend oder lobpreisend vor dem Hochaltar. Yvonne sang niemals mit, das hätte ihre Vorstellung zerstören können.

Wenn sie den Tag so begonnen hatte, dann blieb sie lange Stunden gegen Kümmernisse gefeit.

Nur einmal war sie recht bedrückt. Der Priester hatte ein langes Gebet gesprochen, und obgleich sich ihre Gedanken schweifend in fernen Regionen ergingen, fielen ihr Worte ins Ohr, die ihr widerfönnig klangen, und gleich hinter diesen Worten, die sie gerufen hatten, war ein düsteres Bild.

Die Anrufung lautete also: „O du Schlüssel Davids und Zepher des Hauses Israel, der du öffnest, was niemand schließen, und schließt, was niemand öffnen kann, komm und führe aus dem Kerker den Gebundenen, der da sitzt im Finstern und im Schatten des Todes.“

Der da saß, war Hans. So sehr sie sich auch mühte, sie konnte kein anderes Gesicht sehen. —

In dieser Zeit siedelte sie ganz zu Frau Stöwesand über, die, wie sie sagte, gar nicht recht auf dem Posten war und eigentlich nichts tat, als auf ihren Jungen und auf den Frühling warten, denn „met de Blömkes kömmt de guete Lieb“, meinte sie, und wenn sie drauzen etwas pflegen könnte, dann würde ihr schon wohlser werden.

Als aber die Schwalben um die Liebfrauenkirche schossen und immer noch kein Brief kam, da war auch Yvonne völlig verzagt. Sie hatte zwar durch den alten Herrn Lohmeier erfahren, daß der „Barbarossa“ auf der Heimfahrt und in bester Ordnung sei, doch das war kein Trost, wenn man man jeden Tag wartet. Es ging nicht um das Schiff, das war wohl heil und gesund, es ging um den Geliebten.

Am dem ersten schönen Sonntag wanderte sie nach Mlental und holte Birkenzweige. Die Knospen waren gerade erst aufgesprungen, die Blätterhändchen ganz zart und hilflos. Man mußte die Zweige sofort heimtragen und in Wasser stellen, denn sie durften nicht welken. Das wäre eine böse Vorbedeutung gewesen.

Der kleine Garten am Strom war noch ganz voll Sonne, als sie heimkam. Die alte Frau hockte am Boden und rupfte wilde Schöplinge aus. Alles sollte so blank sein wie in jedem Jahr. Yvonne half ihr, doch sie konnte der Mutter kein frohes Wort sagen, denn sie war bis zum Walbrande gegangen und hatte zur Jagdhütte hinüber gesehen.

Da saßen zwei ganz eng umschlungen, ganz ineinander verloren.

War es möglich, daß die Hütte leer, modrig und kalt war? Yvonne wollte es nicht sehen. Nur junge Zweige holen, sie pflegen, ihren Duft spüren immer wieder, bis Hans von neuem ein ganzes frisches Bündel in die Hütte hineintrag. —

Gegen Abend setzten sich die Frauen auf die Bank am Strom. Frau Stöwesand hatte ein graues, langes Tuch um die

Schultern geschlagen. Sie sah aus wie eine, die im Warten erstickt ist. Yvonne blickte immer wieder mit einem graufigen Gefühl zu ihr hin.

Da kam ein Nachen. Stromabwärts. Man sah keine Ruder und kein Steuer. Er trieb dahin.

Als er am Garten vorüberglitt, wandte sich die Gestalt, die darin saß, den beiden Frauen zu und grüßte. Sie verbeugte sich ganz tief.

Das war ja der Mann mit der Pelertine.

Yvonne hatte ihn ganz vergessen. Sie nickte erfreut zu ihm hinüber und hätte ihn gern gesprochen. Sie drehte sich schnell zu Frau Stöwesand hin, die auf den Fluß blickte.

„Mutter, der uns da eben grüßte, den kenne ich gut. Er hat ein Zimmer in der Burg.“

„Wer hat uns gegrüßt?“

„Daß du ihn nicht gesehen? Er fuhr doch dicht am Garten vorbei!“

„Nein, kein Mensch fuhr am Garten vorbei; ich sah die ganze Zeit auf die Boote, ich zählte sie, weil ich an was dachte.“

„Ach Mutter, da ist er ja noch.“ Sie sah den Strom hinab, aber der Nachen war verschwunden. Vielleicht hatte der Mann irgendwo in der Nähe angelegt. Die Weidenbüsche hingen schon straff und starr mit roten Zweigen über den Strom. Alles war voll Saft und glückseligen Ahnen.

Wie hatte doch der Alte gesagt? Man sollte es nicht so schwer nehmen, nicht an allem kleben. Und auch die Liebe — sie war ja wohl nicht dazu da, daß man sie bis zum letzten Tropfen auspreßt. Die ersten Umarmungen, die erste Inbrunst, das war ihre größte Herrlichkeit.

Und sie sah nicht mehr die graue Wartende, sie lag unter den Birkenzweigen von Pleudal, der Pitol stütete und die Bienen summten über der Wiefe.

Je mehr die Bäume sich rundeten, je höher die Sonne stieg, je wohliger die große Ebene ihr entgegenblühte, um so weicher wurden auch die Träume, die Yvonne Tag und Nacht besuchten. Sie konnte nicht immerfort auf ihren Schmerz starren, so aufrichtig und groß er war.

Dort hinten, wo der Strom, Himmel und die endlosen Wiesen ineinanderfloßen, wo die fremde Welt begann, da mußte noch ein anderes Leben sein, das über die Menschen in dieser alten Stadt lagte, die auf eine zähe und wunderliche Art immer nur in sich selbst hineinblickten und in ihre Gassen.

Jetzt konnte man schon die Wochen zählen, bis der „Barbarossa“ einlief und eine Nachricht kam.

Und eines Morgens traf sie ein. Frau Stöwesand lag noch unter ihrem großen Federbett, denn es froh sie trotz all der Sonne.

Yvonne brach den Umschlag auf und las, aber sie konnte es nicht laut sagen, was in dem Briefe stand, deshalb reichte sie der Mutter, die unruhig zu ihr hinschaute, die Brille und das Blatt, auf dem nur ganz kurz geschrieben war, daß ihr Sohn Hans in Kalkutta an Land schwer erkrankt sei. Man hätte ihn im Spital lassen müssen und jetzt erst erfahren, daß er gestorben wäre, ohne die Besinnung wiedererlangt zu haben.

Die Alte lehnte sich steif gegen Yvonne's Arm und sagte mit einer dünnen, abwesenden Stimme: „Ich habe die letzten Monate die Krzen für seine arme Seele gepflegt.“ Dann krümmte sie sich zur Seite und schluchzte, trocken, stoßweise. Sie konnte nicht weinen.

Yvonne aber warf sich auf den Boden, und ihre Tränen flossen so lange, bis sie sich vor Erschöpfung auf das alte Kanapee legen mußte und einschlief.

Es war ganz sonderbar: Seit diesem Tage war sie mit einer innigen Klarheit Hansens Liebste.

Sie sah auf die Zeit der Ungewißheit und des Wartens zurück, wie auf eine lange Qual. Jetzt hielt sie ihn ganz allein an ihrem Herzen, und das war gar nicht so hart und grauenhaft, wie die Menschen wohl glauben mochten.

Sie verscharrten ihre Toten und standen an Gräbern. Yvonne hatte das Leid nicht gelebt, sie hatte nur vom Leid gehört.

Ihr Liebster lebte in diesem blühenden Sommer. Er sollte in Indien liegen. Sie konnte sich das nicht vorstellen. Alles, was sie sah, war eine grelle Stadt unter einem tiefblauen Himmel. Hans ging durch die fremden Straßen. Die Krankheit kam ihm entgegen, ganz körperlich. Sie sah nicht häßlich aus. Sie war ein Jüngling wie er. Er mußte nichts von Gefahr. Sie ritten gemeinsam vor das Tor, das rot und mit bunten Malereien bedeckt war, voll von Fabeltieren. Und auf der gelbbraunen Ebene hoben die Rösser ihre Hüfe und stürmten geradewegs ins Unendliche hinein.

Er war in seine Heimat zurückgekehrt, sie fühlte es. Er gehörte ihr, ganz und gar, ihr allein. Hier lebte er, überall dort, wo die Rosenwunder waren. Wenn man ein Vogel wäre, man hätte sie sehen können. So aber suchte sie die alten Pfade niemals auf.

Man sollte sich nicht mit allem so fest verketten. Mit leichten Fingern berühren; er könnte ihr ja sonst wirklich sterben. Ein

paar Wochen lang hatten sie über der Erde gelebt, inniger gelebt als tausend andere. Das konnte niemand töten und einscharren.

So ging sie in Träumen umher und pflegte die alte Frau, der wirklich ein Sohn gestorben war, der nichts mehr gehörte, denn Yvonne besaß ihn ganz. —

Als der Winter kam, meinte Mutter Stöwesand, man sollte nur einmal nachsehen, ob der Platz neben ihrem Johann selig auch gut in Ordnung wäre, denn sie gedachte nicht mehr aufzustehen, sondern sich in aller Ergebenheit auf einen christlichen Tod vorzubereiten.

In Yvonne lehnte sich nichts dagegen auf, es schien ihr nur natürlich, daß kranke Menschen fortgehen wollten.

Mit der Zeit verirren sich die Gedanken der alten Frau. Immer wieder sagte sie zu Yvonne — und sie sah dabei ganz verschmitzt und gemütlich aus ihrer Nachthaube —: „Dat is allens man nur sonen ollen Enal. Ge was 'n Ullenpiegel, un'n Hans, 'n ollen nüblichen Supper was hei, 'n Springintfeld. De kommt trügge. Wat is die segge, min Därlen.“

Und Yvonne besprach ausführlich mit ihr, was sie alles zu seinem Empfang vorbereiten wollten. —

Eines Morgens, als sie in das Schlafzimmer trat, um sich zu verabschieden, ehe sie zum Wilt ging, sah das freundliche Gesicht ganz besonders gut und ruhig aus; da wußte sie, daß das letzte Band zerschritten war, was sie, noch an diese greifbare Welt der Erinnerungen knüpfte. —

Jetzt waren zwischen ihr und Hans nur mehr ihre Gedanken, denn seine Briefe hatte sie längst verbrannt; sie waren viel zu wenig für ihr weites, großes Gefühl.

Nur den Zettel im Medaillon konnte sie nicht vernichten. Sie nahm ihn von Zeit zu Zeit heraus und las ihn: „Vergiß deinen Hans nicht.“

Dann lächelte sie.

Nein, sie konnte ihn nicht vergessen. Lebende konnte man vergessen, aber nicht den einen, einzigen Geliebten, der mitten aus der Liebe fortgegangen ist.

Weshalb das Gesicht des Unterlehrers zu einer mißbilligenden Scheibe wurde.

Dem Unterlehrer Grüter war ein Sohn geboren, darum hatte er es Yvonne auch recht übel genommen, daß sie damals ihr altes Zimmer wieder beanspruchte.

Er sagte das nicht, bewahre, solche Taktlosigkeit lagen ihm fern, er brachte seine Besinnung nur in eifrigen Gleichnissen und Parabeln zum Ausdruck, die förmlich danach schmedten, daß seine Bibelfäuste sie zurecht geknetet hatten, und es verstand ihn auch niemand als Yvonne, und da es genau so gemeint war, war er sehr zufrieden.

Der Glanz der Zufriedenheit wich überhaupt selten aus seinem Gesichte.

Das geschah nur einmal, da aber auch so gründlich, daß er tagelang ausfaß, als hätte er Lebertran eingenommen.

Und das kam folgendermaßen: Die ganze Familie saß am Sonntag nachmittag im Wohnzimmer um den Kaffeetisch, man hatte sogar Gäste, und die frühere Deseuf hob gerade eine von ihr selbst angefertigte Ruppe von der Kanne — ein Erzeugnis, auf das sie besonders stolz war, denn es war mit Erinnerungen an Xriumphe verknüpft —, da öffnete sich die Tür, und ein ältlicher junger Mann kam herein. Man konnte ihn nichts gut anders nennen.

Sein Anzug war nach dem allerneuesten Schnitt und hell von Farbe. Er trug rote Glacéhandschuhe und hatte ein gelbes Mohrflösschen unter den Arm geklemmt. Er ging lächelnd auf Brigitte zu und hob seinen weichen Filzhut.

Die beiden sahen sich eine ganze Weile an. Brigitte war so erstaunt, daß sie in halber Höhe hängen blieb.

„Nun, du wirst deinen Bruder August doch noch kennen?“ sagte er. Das schnarrte recht sicher heraus.

„Meinen Bru — —?“ Brigitte schnappte förmlich nach Luft. — „meinen Bruder August O ja, o ja!“ rief sie plötzlich und drückte ihm die Hand überaus kräftig.

(Fortsetzung folgt.)

Die tägliche Frage

Frage: Was versteht man in der Sportsprache unter einem „Sprinter“ und unter „Endspurt“?

Antwort: Beide Sportausdrücke Sprinter und Spurt (englisch) haben den gleichen Stamm. Spurt, bis 1864 spirt geschrieben, bedeutet ursprünglich das kräftige Heraus-springen einer nur kleinen Menge. Seit 1899 wird es als Bezeichnung der letzten Anstrengung bei Wettrennen gebraucht. 1870 entstand in England daraus als Sportausdruck das Wort Sprinter für Läufer, die zwar schnell laufen, aber nur kurze Ausdauer besitzen, also nur kurze Strecken zu bewältigen haben, eben deshalb aber ununterbrochen „springen“ müssen. Die deutsche Redewendung: der kann aber springen (d. h. schnell laufen) hängt damit zusammen.

Im Flattern der Wäsche war Tag, im funkelnden Kreischen der Vögel. Zwieliht blieb der Rest. Kosiger Widerschein von Wand zu Wand, wehendes Schattenspiel riesenhafter Spiegelbilder vor den Fenstern, und die dröhnende Stille der brüllenden See. Es machte müde, den Mund aufzutun wider dies betäubende Gefumm. Weisse wiegte der Turm im Wind unter sanften Stößen. Schnee hieb gegen die Scheiben. Quuuui heulten die Drähte. Tidat mit dem Uhrwerk wanderte das Licht. Die Brandung schoß Salut.

Manchmal, wenn Christoph schlief — sie lösten sich ab —, duflerte die Frau ein wenig, schreckte auf, machte sich zu schaffen, gähnte und schlief wieder ein.

Weisse wiegte sich der Turm im Wind. Und die Stube war eng. Kinder gab es nicht zu striegeln. Schiffe zogen nicht vorbei. Traumlos schlief der Mann seinen Siebenstundenschlaf. Dann soll der Kaffee kochen. Dann soll er nicht krafeelen, wenn sie schon schläft. Vah sie mal nicken! Sie ist dran.

Christoph und sein Weib gewöhnten sich das Stundenzählen ab. Wer nicht wachte, schlief. Wer nicht schlief, der duflerte. Und sie lösten sich ab.

Sonntags und an Sonnentagen nahmen sie sich bei der Hand und umwanderten die Insel. Schritt für Schritt und Blick für Blick. Und nach jedem blieben sie ein Viertelstündchen stehen und guckten sich um. Ganz als machten sie die Runde um den Turm.

Sommers saßen sie zuweilen auf der Bank und lugten aus. Christoph rauchte. Mary schwieg. Gab es doch nichts zu erzählen. Sie waren zusammen Kinder gewesen, Fischerkinder, Kotsenkinder; hatten Ebbe, Flut und Fang, Kirchgang und Lang gemeinsam erlebt, und der Rest an Abenteuern war längst ausgetauscht. Es gab weder Nachbartratsch noch Politik, weder Lüge noch Neugier. Sie verständigten sich gut durch das hübschen „Da“ und „Dort“, eine halbe Handbewegung und ein stummes Nicken. Ein Finger zuckte; das hieß genug. Das Rinn schrieb eine Rune in die Luft. Christoph schnupperte den Frost. Mary senkte die Lider: ja.

Das paßte so ganz anders in die dröhnende Verwunschenheit ihres einfüßigen Halbchlafs als das mühevolle, nichtsagende Wort.

Sie berührten sich mit ihren Blicken; sie verlernten es, sich voll ins Gesicht zu sehen, als sei die Begegnung schamlos. In der Enge ihres Weieinander spürten sie sich körperlich.

Wen der Druck beängstigte, der entzog sich durch den Särlaf. Oder sie kämpften sich ab wie die Brandung, die sich aufbäumt, ehe sie sich zerschlägt.

Weisse wiegte sie der Turm. Sie schwiegen nur noch tiefer.

Wie sie sich den Dienst abnahmen, teilten sie sich in das hübschen Haushalt, Zeug und Kleider. Christoph rückte den Löff

auf den Herd-Ring, Mary stiefelte im Delzeug um die Feuerkammer. Beim Aufwinden der Erdölfässer half sie mit; er melkte die Ziege, er stidte das Reh.

Langsam wuchs ihr puppigz Figürchen in den groben Kittel. Mit den Jahren setzte ihr törichtes Gesichtchen Jahresringe an; eine derbe Breite.

Sie glichen sich an. Sie lasen einander die Miene ab, jede Muskelregung. Die Art zu kauen, die Unterlippe vorzuschieben und das Rinn zu stützen. Die Art zu laufschen, zu äugen, mit der Hand die Augen zu beschatten.

Seit sie Seemannstiefel trug wie er, nahm sie auch die Weise an, mit dem Knie zu gehen, diesen plumpen, selbstbewußten kurzen Wächterschritt. Vorerst drollig hilflos. Mit der Zeit als ernsthafte Gewöhnung.

Als sie priemen und spuden lernte, wurde sie alt; breit und schwer und hölzern wie ein Mann. Das Gesicht verwitterte zu Leber, und die Zähne wadelten.

Machte das Kontrollschiff, das sie mit Petroleum und Broviant eindeckte, — zwei, dreimal im Jahre —, fest, so verschlangen sich die beiden wunderbar, hielten sich aneinander fest, ließen sich nicht ausfragen, blieben harthörig und feimlich, misstrauisch, verschlossen, stumm.

Immer deutlicher erwies ihr Wächtertum sich als Abwehr unberufener Störung. „Reidet!“ funkelte der Leuchttafel. „Reidet! Reidet Kobben-Riff!“

Sie blieben einander. Sie lösten sich ab. Eines döjte, das andere schlief. Oder sie dämmerten beide.

Tidat mit dem Uhrwerk wanderte der Lampenfranz. Sie taten den Mund nicht mehr auf. Ihre Gesten schrumpften in der Enge unter dem Druck der wüsten Weite zusammen. Sie rückten aufeinander und hielten still. Sie duckten sich vor der Brandung; sie ließen der Stille das große Wort. Und die Stille brüllte.

Seit sie es vermieden, Auge in Auge zu schauen, tappten sie nebeneinander her. Schwerfällig und schweigsam. Sparsam mit Regung im Klammern Raum.

Einmal glüberte das Meer. Felsengrell sonnte sich die Klippe in prallem Blendblau. Da hockten sie unten auf der Bank. Nebeneinander. Stumm und alt. Zwei Männer, Brüder vielleicht, halb Lotse, halb Eskimo, reglos wie Wachsfiguren, die ein Wikbold zu Füßen des Leuchtturms ausgelegt...

In den Klippen hing, gescheitert, ein Erschöpfter. Einer schleppte sich näher, winkte und schrie. Oder schrie er nicht? Sie rührten sich nicht, die beiden auf der Bank. Sie starren ihn an. Sie drehen sich die Köpfe zu, seltsam zögernd und maschinenhaft... Und wandten sich ab, tappten ihren Turm hoch, riegelten sich ein und lauschten...

Er schrie nicht mehr. Der Feindling. Er ließ der Stille das große Wort. Und die Stille brüllte.

Rätzel.

Denkport-Aufgabe.



Silbentäffel.

- a — a — au — ben — ben — burg — bür — ce — chen — de
- de — de — de — de — d — dech — del — den — der — des
- dorf — dort — e — e — e — ei — ein — er — fer
- fi — flug — gang — gän — ge — ge — ge — ger — gü — gleit
- gon — hi — ho — i — i — il — te — teit — tla — tind
- la — lam — lan — lts — lö — mie — mit — mus — nah —
- nais — neun — nie — on — pe — pi — ra — rat — rat — re
- ro — rös — ru — rungs — san — sde — se — sen — sen — sen
- ta — tar — tel — ten — teu — ter — ti — ti — tig — un —
- ver — wal — we — weit — zit — zorn.

Es sind 28 Worte zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren vierte Buchstaben von unten nach oben

gelesen, einen Sinnspruch ergeben. — (J ein Buchstabe.) Die Worte haben folgende Bedeutung: 1. Schlachtort aus dem Siebenjährigen Krieg, 2. Dichter, 3. innere Organe, 4. philosophische Lehre, 5. Erklärung, 6. Indianerstamm, 7. Tisch, 8. englische Festung, 9. Metall, 10. Verbrechen, 11. Gleichheit des Standes, 12. Stilepode, 13. lebenswichtige Erzeugnisse, 14. Baum, 15. Wasserfahrzeug, 16. Seuche, 17. Fehlbetrag, 18. Kanton, 19. Werkzeug des Klempners, 20. Märchenfigur, 21. Garzstädtchen, 22. Schriftsteller, 23. Insel, 24. Quellfucher, 25. Erlebnis, 26. aeronautischer Ausdruck, 27. Kriechtier, 28. Geschäftsraum.

Auflösung aus der vorigen Rätzel-Ceche
Kreuzworträtsel.

